Der Salvator bei Schwäbisch Gmünd

Hans-Helmut Dieterich

Ich will gehen auf den Berg der Myrrhen
Und auf dem Bühel des Weyhrauchs.[1]

I. Der Ursprung der Wallfahrt

A.

Vor 375 Jahren hat Caspar Vogt, der Gmünder Kirchenbaumeister[2] im Auftrag von Bürgermeistern und Rat der Stadt eine Höhle auf dem nordwestlich Gmünds gelegenen Nepperberg zu einer Kapelle umgebaut. Wenig später errichtete er oberhalb dieser Kapelle eine zweite. Dies war ein namhafter Auftrag für den gerade Dreißigjährigen, der seit 1610 Kirchenbaumeister war, und Caspar Vogt setzte alles daran, der Ehre dieses Auftrags gerecht zu werden. Er tat dies mit solchem Erfolg, daß bis heute sein Name gerade und vor allem im Zusammenhang mit diesen Kapellen genannt wird, für die schon im Jahre 1622 der Name Salvatorkapellen gebräuchlich war[3]. Nicht so bekannt ist, daß Vogt schon um 1608 als ganz junger Baumeister auch am Umbau der alten Ellwanger Abtsburg zu einem vierflügeligen Schloß im Stil der Renaissance mitgewirkt hatte[4]. Bis heute erinnert daran sein Steinmetzzeichen am Schlußstein des Südtores der Ellwanger Residenz. Auch die zierliche Herrgottsruhkapelle in Schwäbisch Gmünd, die Caspar Vogt 1622 plante und erbaute, wird weniger mit seinem Namen in Verbindung gebracht.

Es ist auffallend, wenn innerhalb weniger Jahre drei Kapellen gerade vor den Toren einer Stadt entstehen, und man fragt sich, welche Gründe dazu führten und was für die Auswahl der Standorte maßgebend war. Für die Wahl des Platzes der Herrgottsruhkapelle spricht immerhin, daß sie schon eine Vorgängerin an gleicher Stelle gehabt hatte[5]. Dagegen waren urkundliche Nachweise über die Höhle auf dem „Epperstein“, wie der Nepperberg damals genannt

wurde, schon 1617 nicht vorhanden. Lediglich der Ulmer Predigermönch Felix Fabri hatte sie in einem Bericht über seine zweite Palästina-Reise 1484 beiläufig erwähnt, erinnerte er sich doch dieser Höhle anläßlich seines Besuchs der Jakobshöhle in Jerusalem und schreibt: „Während wir aber in dieser Höhle einhergingen, erinnerte ich mich, eine ähnliche Höhle in Schwaben, nahe Gmünd, gesehen zu haben, welche sie Eberstein nennen: Wer diese sieht, sieht auch jene[6]."

Die Frage, warum dennoch gerade auf dem Epperstein, der dazuhin um 1617 wenig einladend aussah, zwei Kapellen gebaut wurden, versuchte schon bald Leonhard Friz zu beantworten. Friz, von der Ausbildung her Jurist und seit 1613 Syndikus der Stadt, hat vermutlich auch bei den Hexenprozessen in Gmünd eine verantwortliche Rolle gespielt[7].

Er trug schon bald nach 1617 in seiner „Beyläuffigen Beschreibung des Eppersteins oder Salvatoris bei Schwäbischen Gemünde, jenseits der Remß am Berg[8]" ebenso ausführlich wie weitschweifig zusammen, was ihm vom Epperstein berichtenswert erschien. In 20 „Eppersteinischen Fragen und Antworten", in ihrer Form und ihrem Aufbau an Gerichtsakten der Zeit erinnernd, schildert er die Geschichte des Berges seit dem Ende der Spätantike aus seiner Sicht und berichtet im Anschluß daran von etlichen Begebenheiten, die sich von 1614 bis 1619 ereigneten, und die ihm von zeichenhafter Bedeutung zu sein schienen.

Friz vertritt die Auffassung, daß in der heutigen unteren Kapelle des Salvators zur Zeit des Merowingerkönigs Chlodwig Christen im Verborgenen Gottesdienst gefeiert hätten, weil sie von den Heiden verfolgt worden seien. Eine in der Kapelle noch vorhandene Steinplastik des Erlösers stamme aus der Zeit um 600[9]. Weiter zählt Friz zwei Plastiken der Kreuzigungsgruppe in der unteren Kapelle zum Bestand der Höhle vor den Bauarbeiten.

Erst um die Mitte des 8. Jahrhunderts, als sich die christlichen Franken endgültig in Alemannien durchgesetzt hatten, habe man die Feier des Gottesdienstes in der Verborgenheit der Höhle aufgeben können, und diese sei seither meist verlassen gewesen. Kinder hätten darin gespielt, arme Leute darin gewohnt und zuletzt Diebe und Banditen dort gehaust.

Die Stiftung des Vikars Heinrich Pfennigmann zur „Reparierung" des Eppersteins habe dann den „Catholischen" Rat der Stadt veranlaßt, die Kapellen zu bauen. Ausdrücklich betont Friz, daß seine Darlegungen über die Vorgeschichte der Höhle durch schriftliche Belege nicht gestützt werden.

Demgegenüber vertritt Weser die Auffassung[10], daß die Geschichte des Salvators als Kult- und Wallfahrtsort erst mit dem Jahre 1617 beginne, und daß der Bau der Kapellen auf die Stiftung des Heinrich Pfennigmann zurückzuführen sei. Er verweist zur Begründung seiner Meinung vor allem darauf, daß es an schriftlichen Belegen für die Theorie von Friz fehlt. Als ein solcher sei auch nicht die Inschrift über dem bereits erwähnten Kruzifix in der unteren Kapelle zu verstehen, die besagt, daß dieses schon vor Ummauerung der Stadt Gmünd aus dem Felsen des Berges gehauen worden sei[11].

Klaus schreibt zum selben Thema ohne Begründung lapidar, Caspar Vogt habe in städtischem Auftrag ab 1617 den Wallfahrtsort St. Salvator in besseren Stand gebracht, indem er die „ursprüngliche Felsenkapelle" erweitert und die obere Kapelle geschaffen habe[12].

Klein befaßt sich in seiner eingehenden Untersuchung von Leben und Werk Caspar Vogts ebenfalls sehr ausführlich mit der Geschichte des Salvators[13]. Er erwähnt dabei die Auffassung des Historikers von der Planitz, der in den Höhlen des Berges Stätten des Mithraskultes vermutete beziehungsweise nach Abzug der Römer auch Versammlungsstätten der ersten Christen in unserer Heimat. Klein meint, daß man zwar kaum an der Beweiskraft von Wesers Auffassung vorbeikomme, daß aber andererseits die Plastiken der unteren Kapelle nicht ohne alte Vorbilder an Ort und Stelle zu denken seien und erinnert an die Ähnlichkeit dieser Kapelle mit anderen schon im Mittelalter bestehenden Felsenkapellen. Auf die gleichzeitige Schaffung anderer kleiner Andachtsstätten in Süddeutschland weist er schließlich andeutungsweise hin.

Auch Deibele hat sich mehrfach mit der Geschichte des Salvators befaßt[14]. Er mißt den Ausführungen von Leonhard Friz eine weit größere Beweiskraft zu, als dies Klein und vor allem Weser tun, und kommt zu dem Schluß, daß „der Salvator eine altehrwürdige Kultstätte ist, die weit über das 17. Jahrhundert hinausreicht, wenn auch deren genaues Alter nicht mehr festzustellen ist."

B.

Vergleicht man die Darstellungen von Weser, Klein und Deibele, so wird deutlich, daß die Erzählung von Friz von der Vorgeschichte des Eppersteins bei ihnen so breiten Raum einnimmt, daß sie sich die Frage nach anderen Beweggründen für die Errichtung der Kapellen

gar nicht stellen beziehungsweise diese dann der Stiftung des Heinrich Pfennigmann zuschreiben.

Dabei war es nicht selbstverständlich, eine verlassene und offenbar ziemlich heruntergekommene Höhle zu einer Kapelle umzubauen oder sie, folgt man Friz und Deibele, als solche wiederherzustellen. Auch ihnen zufolge wäre ja der Epperstein allenfalls in grauer Vorzeit eine christliche Kultstätte gewesen, und an diese Zweckbestimmung hätte – wenn überhaupt – nur ein Rest der Ausstattung aus alter Zeit erinnert. Es ist aber unwahrscheinlich, daß eine sagenhafte Erinnerung allein, die in Gmünd immerhin vorhanden gewesen sein mag, ausreichte, den Bau der Kapellen ins Werk zu setzen.

Sie kann allenfalls dazu geführt haben, für den Bau einer ohnehin geplanten neuen Kapelle den Standort am Epperstein auszuwählen.

Ausschlaggebend für den Bau kann ferner auch nicht das Testament des Heinrich Pfennigmann gewesen sein. Pfennigmann, Vikar in Sulzfeld am Main und Gmünder Herkunft, war Bruder des Balthasar Pfennigmann, damals Stättmeister in der Reichsstadt. In seinem Testament vom 12. April 1616[15] vermachte er seiner Vaterstadt 200 fl für die „Reparierung des Eppersteins" sowie 100 fl für zwei Seelmessen in der Pfarrkirche am Fest Kreuzauffindung und am Fest Kreuzerhöhung. Pfennigmann, in seinem Testament als „leibeskrank" bezeichnet, verstarb wohl noch im Jahre 1616. Daß im darauffolgenden Jahr mit dem Bau der unteren Salvatorkapelle begonnen wurde, hat also einerseits eine sehr direkte Verbindung mit dem Legat des Geistlichen aus einer alteingesessenen Gmünder Familie. Aber dieses Vermächtnis kann andererseits nicht ausgereicht haben, in so kurzer Zeit Planung und Baubeginn eines Projekts wie der unteren Kapelle herbeizuführen, es hat viel eher die Verwirklichung einer schon fertigen Planung beschleunigt und auf den Weg gebracht. Das ist auch deshalb wahrscheinlich, weil die Summe von 200 fl bei weitem nicht genug war, den Bau der unteren Kapelle zu finanzieren. Dagegen war sie groß genug, den Anstoß zur Realisierung einer fertigen Planung zu geben.

C.

War dem aber so, müssen es andere Gründe gewesen sein, welche die städtische Obrigkeit veranlaßten, im Außenbereich der Stadt zwei Kapellen auf dem Salvator und bei St. Leonhard die Herrgottsruhkapelle zu bauen. Es war ja auch nicht so, daß in der Stadt nicht große und schöne Kirchen, Klosterkirchen und Kapellen in reicher

Zahl gestanden hätten. Mangel an kirchlichen Stätten kann also ein Motiv auch nicht gewesen sein. Es können freilich Stätten der Andacht gefehlt haben, die dem Geist der damaligen Zeit entsprachen. Erst wenige Jahre war es um 1618 her, daß die konfessionellen Streitigkeiten in Gmünd damit geendet hatten, daß die Katholiken sich nach etwa 75 Jahren eindeutig durchgesetzt hatten. Der Bauernkrieg, die Verfolgung der Wiedertäufer, ihre Verurteilung und ihre Enthauptung, der Schmalkaldische Krieg und die Einnahme der Stadt durch die evangelischen Fürsten, die Einführung der sogenannten Hasenräte und das Ende der evangelischen Gemeinde in Gmünd in den letzten Jahren des 16. Jahrhunderts markieren Tod und menschliches Unglück dieses Dreivierteljahrhunderts religiöser Unruhen.

Nun war die Stadt, um mit Dominikus Debler zu sprechen, „gantz katholisch", und es war nur naheliegend, daß ihre Bürger und nicht zuletzt ihre Obrigkeit, die ja dafür maßgeblich verantwortlich gewesen war, so kurz nach dem Ende dieser Unruhen mit ganzem Herzen und voller Überzeugung katholisch waren. Dazu führt auch die Überlegung, daß die Stadt, von der Propstei Ellwangen einmal abgesehen, von evangelischem Gebiet weithin umgeben war. Es war ferner naheliegend und auch an anderen Orten üblich, daß man sich an den Zielen des Trienter Konzils und der Gegenreformation orientierte. Wie in Ellwangen wurden deshalb auch in Gmünd gegen Ende des 16. Jahrhunderts Jesuiten zur Missionierung des Volks in die Stadt gerufen, ja man diskutierte darüber, ihnen das Augustinerkloster zur ständigen Niederlassung anzubieten[16]. Ihnen traute man offenbar eher eine Reform im katholischen Sinne zu, als den ortsansässigen Dominikanern, Franziskanern und Augustinern, die nach der Quellenlage in den konfessionellen Auseinandersetzungen des 16. Jahrhunderts in Gmünd kaum in Erscheinung traten.

Die Erinnerung an die Gegenreformation und das Wirken der Jesuiten in dieser Zeit geht oft einher mit dem Hinweis auf Prozessionen, geistliche Schauspiele, militante Glaubensverkündung und große kirchliche Feste. Doch wäre dies allein – zumal im süddeutschen Raum – eine sehr vordergründige, kirchen- und machtpolitisch geprägte Betrachtung, denn kirchliches Wirken war in unserem Raum ganz wesentlich auch eine sehr intensive Seelsorge und Mission für das Volk. Das zeigen zahlreiche Berichte aus jener Zeit. Bewußt förderte die Kirche dabei auch Bräuche und Gepflogenheiten, die im 16. Jahrhundert in Vergessenheit geraten waren und nun tragfähig genug erschienen, wieder neu belebt zu werden.

Das galt auch für Wallfahrten und Prozessionen, für die eine neue Vorliebe erwacht war. Eine Würzburger Pastoralinstruktion von 1584 weist bereits darauf hin, daß der uralte Brauch der Prozession unbedingt wieder eingeführt werden müsse, weil dadurch der religiöse Sinn des katholischen Volkes sehr belebt werde[17]. Gefördert wurde das Wallfahrtswesen auch durch einen Wandel in seiner Struktur. Die Fernwallfahrt mit ihrer Urform der Palästina-Reise entwickelte sich zur Wallfahrt der Landschaft[18]. Deutsche Wallfahrtsorte rückten in den Mittelpunkt des Interesses. Politischer Territorialisierung entsprach kirchliche. Dadurch entstanden neue Wallfahrtsstätten und andere Gnadenstätten in großer Zahl, und daß dafür besonders die freie Landschaft in Anspruch genommen wurde, geschah sicherlich auch in dem Wissen, daß die Verbindung von Natur, kirchlicher Baukunst und religiösem Sinn für Gläubige besonders anziehend und bewegend war. Das galt zumal für die zahlreichen jetzt entstehenden Wallfahrten, deren Stationen sich mit dem Leiden und Kreuzweg des Herrn befaßten, denn für solche Wallfahrten mit ihren Kalvarienbergen war die freie Landschaft besonders geeignet. Die Leiden des Erlösers waren in vielen Formen Gegenstand der Verehrung durch die Gläubigen. Bekannt ist die Andacht zu den geheimen Leiden von Jesus Christus, häufig waren auch Darstellungen des Kerkerheilands und von Christus in der Ruhe[19].

So veränderte durch neue Wallfahrten, Gnadenstätten, Kapellen und Bildstöcke das Land außerhalb der Städte und Dörfer in katholischen Territorien sein Gesicht und wurde zu einer „sakralen" Landschaft.

Auch Schwäbisch Gmünd nahm an dieser Entwicklung teil und schuf sich mit dem St. Salvator seine eigene Wallfahrt. Bezeichnenderweise war es offenbar die weltliche Obrigkeit, die den Anstoß dazu gab und ihr Handeln wie andernorts auch mit einer entsprechenden Anwendung des Reformationsrechtes des Landesherrn begründen konnte. Doch die Geistlichkeit am Ort wirkte mit, und so findet sich auch in Schwäbisch Gmünd jene besondere Ausprägung der Gegenreformation, die gekennzeichnet ist durch ein Zusammenwirken der Kirche und der weltlichen Obrigkeit bei der religiösen Erneuerung[20].

Mit Bedacht wurde der Standort der Wallfahrt gewählt. Man erbaute die Kapellen des Salvators an der Fernstraße nach Stuttgart gut sichtbar über dem Tal. An der Fernstraße nach Aalen, Ellwangen und Nördlingen wurde die Herrgottsruhkapelle errichtet, und es war sicherlich kein Zufall, daß 1676 die Josefskapelle wiederum an einer Ausfallstraße, der nach Göppingen, gebaut wurde. Salvatorkapellen und Herrgottsruhkapelle hatten aber nicht nur einen gemeinsamen Baumeister, sondern standen auch in engem geistigen Zusammenhang. Die Herrgottsruhkapelle wurde, wie eine Inschrift in ihrem Innern aussagt, 1622 „auf der Straße an die Schädelstatt der Kreuzigung" errichtet. Die Schädelstatt war der Kalvarienberg am Salvator, und so macht diese Inschrift nicht nur sehr wahrscheinlich, daß der Kalvarienberg etwa gleichzeitig mit den Salvatorkapellen errichtet wurde. Die Inschrift gibt vielmehr vermutlich auch der Wegstrecke zwischen Herrgottsruhkapelle und Salvator eine neue Dimension, indem sie diese mit dem Kreuzweg von Jesus Christus gleichsetzt. Ein Brauch des Mittelalters wurde damit wieder aufgenommen, in welchem man den Weg des Herrn zum Kreuz in der heimatlichen Stadt in Maßen oder Schritten bezeichnete, wobei Ausgangs- und Endpunkt eine Kirche, ein Stadttor oder eine Kapelle sein mochten[21]. Bekannt ist das Beispiel des Nürnbergers Martin Ketzel, der 1477 und 1488 zwei Wallfahrten ins Heilige Land machte, um die Zahl der Schritte vom Haus des Pilatus bis nach Golgotha zu ermitteln[22].

D.

Bestimmendes Motiv für die Errichtung der Salvatorkapellen und der Herrgottsruhkapelle waren danach neue Frömmigkeit und kirchlicher Erneuerungswille in der Zeit der Gegenreformation, die nach neuen Ausdrucksformen verlangten. Da diesen Formen innerhalb der Stadtmauern nicht Gestalt verliehen werden konnte, wählte man – wie auch in Ellwangen mit dem Schönenberg – Standorte im Außenbereich. Die reale oder vermeintliche Vorgeschichte des Eppersteins mag ein Beweggrund gewesen sein, ihn zum „Salvator" zu machen, mehr war sie nicht. Da war diese Vorgeschichte weit eher geeignet, die Pläne für die neue Wallfahrt noch plausibler zu machen. Ähnlich leuchtete bei der Herrgottsruhkapelle ein Neubau angesichts der Existenz einer Vorgängerkapelle noch mehr ein, doch war die Beziehung zum Salvator sicherlich das ausschlaggebende Argument. So schrieb denn auch Stadtpfarrer Johannes Schleicher im November 1622, die Herrgottsruhkapelle und der Ölberg auf dem Salvator seien „zur Fortpflanzung christlicher Devotion im wahren, allein seligmachenden catholischen Glauben" errichtet worden[23].

E.

Die hier vertretene Auffassung wird durch die „mirakulösen" Erzählungen bekräftigt, die mit der Entstehung und frühen Geschichte der Salvatorkapellen verbunden sind. Die erste dieser Begebenheiten gibt Leonhard Friz um 1621 bei der Verwaltung der Stadt zu Protokoll[24]. Sie ereignete sich nach seiner Aussage schon 1614, also drei Jahre vor Erbauung der ersten Salvatorkapelle. In jenem Jahr, am 13. Dezember, brachte Melchior Hartmann, Kaplan in der Pfarrkirche Unserer Lieben Frau, das Allerheiligste zu einem Kranken. Als er durch die Bocksgasse ging, beugten die Passanten in Verehrung des Sakraments ihr Knie. Nur ein württembergischer Untertan aus Pleidelsheim, zu Pferde sitzend, tat dies nicht, sondern soll im Gegenteil spöttische Bemerkungen über die „Abgötterei" der Anwesenden gemacht haben, die in diesem Kniefall zum Ausdruck komme. Doch während er noch redete, so berichtet Friz, fiel sein Pferd auf die Knie und war erst wieder zum Aufstehen zu bewegen, als der Priester vorbeigegangen war.

Eine weitere Erzählung berichtet, daß im Jahre 1619, als württembergische Truppen das Gebiet um Gmünd verheerten, auch der Salvator von ihnen heimgesucht wurde. Ein plündernder Soldat habe dabei eine Votivgabe entwendet, nämlich einen in Wachs nachgebildeten Fuß, und diesen unter spöttischen Redensarten ins Feuer geworfen. Leonhard Friz berichtet, daß schon bald jener Soldat von einem Leiden heimgesucht worden sei, das mit der Amputation eines Fußes geendet habe[25].

Im gleichen Jahr, an Allerheiligen, so erzählt schließlich Friz[26], kam ein Wirt aus dem württembergischen Heppach, Jakob Löffler mit Namen, mit einer Fuhre Wein zum Unteren Tor nach Gmünd. Während die Zollformalitäten abgewickelt wurden, unterhielt er sich mit dem Torwart über den kurz vorher erfolgten Einfall der württembergischen Truppen und machte prahlerische Bemerkungen über deren Stärke, gegen die den Gmündern niemand helfen könne. Als nun der Torwart sagte, Gott werde den Gmündern helfen, habe Löffler zum Kruzifix gedeutet, das am Unteren Tor stand und erwidert: „Vielleicht der am Kreuz, welchen ihr Papisten anbetet!" Sofort darauf habe ihn ein epileptischer Anfall erfaßt, der ihn in Todesgefahr gebracht habe. Einem epileptischen Leiden sei Löffler ein Jahr später erlegen.

Unabhängig vom Realitätsgehalt dieser Erzählungen wird aus ihnen ein gleichgeartetes Ziel deutlich: Sie wollten in bildhafter Weise den katholischen Glauben verkünden und ihn schroff vom evangelischen Glauben der Nachbarn, zumal derjenigen in Württemberg, abgrenzen. Diese Abgrenzung erschien offenbar im Blick auf die Bevölkerung notwendig, war aber kein Sonderfall Gmünder Prägung.

So war es auch nicht verwunderlich, daß die Gmünder Obrigkeit die Begebenheit von 1614 ebenso durch ausführliche Zeugenaussagen zu belegen suchte wie die Erzählung mit dem Wirt aus Heppach. Eine ähnliche Akribie tritt bei dieser Zeugenbefragung zutage wie bei den „Eppersteinischen Fragen" von Leonhard Friz. Und so geht man wohl auch nicht fehl in der Annahme, daß der Gmünder Syndikus bei der Abfassung der Fragen und der darauffolgenden Vernehmung der Zeugen selbst mitwirkte.

Und wenn die einschlägigen Protokolle schließlich großenteils seinem Werk über den Salvator angefügt sind, so geschah das nicht von ungefähr.

II. Die Kapellen, ihre Ausstattung und der Kreuzweg

A. Die Kapellen

Der Gmünder Maler Christoph Friedel hat 1622 auf einer Bildtafel, die heute an der Ostwand der oberen Salvatorkapelle hängt, den Bau der beiden Felsenkapellen dargestellt. Friedel war es auch, der um die gleiche Zeit das obere Altarblatt der Herrgottsruhkapelle malte. Es stellt die Kreuztragung Jesu Christi in dem Augenblick dar, in dem sich der Passionszug aus der ummauerten Stadt heraus auf den Kalvarienberg begibt. Friedels Kalvarienberg hat eine unverkennbare Ähnlichkeit mit dem Felsen des Salvators. Dies bestätigt die Auffassung, daß die Errichtung von Herrgottsruhkapelle und Salvatorkapellen in einem sehr engen gedanklichen Zusammenhang steht. Friedels Bildtafel von der „Reparierung" des Eppersteins selbst ist ganz der offiziösen Sicht von der Wiederherstellung einer „uralten" Kapelle verpflichtet und dies mindert ihren dokumentarischen Wert. Dennoch darf man aus seinen Darstellungen dreierlei entnehmen: Die Salvatorkapellen waren anders als heute weithin sichtbar. Zum zweiten: Der Turm, den wir heute kennen, entstammt einer zweiten Bauphase. Ursprünglich war nur ein kleines Glockentürmchen vorhanden, das dem Dach der oberen Kapelle aufgesetzt war. Zum dritten: Der östliche Teil dieser Kapelle entstammt ebenfalls einer späteren Bauphase, die wegen der großen Zahl von Besuchern notwendig

wurde, die in den beiden vorhandenen kleinen Kapellen keinen Platz fanden.

Sicherlich wurden Umbau und Erweiterung der oberen Kapelle und der Bau des Turms gleichzeitig vorgenommen. Dabei wurde wohl auch das einfache, auf Friedels Zeichnung fast behelfsmäßig anmutende Dach des „Urbaues" entfernt und das bis heute erhaltene Dach aufgesetzt. Vieles spricht dafür, daß dieser Umbau noch im Dreißigjährigen Krieg und ebenfalls von Caspar Vogt durchgeführt wurde.

Außerordentlich reizvoll ist die plastische Gestaltung des Felsens, der zugleich die Südwand der beiden Kapellen bildet. Die berechtigte Freude daran darf freilich nicht dazu führen, daß die ikonographische Bedeutung des Bildwerks übersehen und es als bloßes Zierwerk betrachtet wird. Alles, was auf dem Felsen zu sehen ist, hat Bezug zum Hauptthema der beiden Kapellen, dem salvator mundi, das nachdrücklich auch in der Plastik des Erlösers an der Kanzel der Kapellen anklingt. Sein Leben, sein Leiden und sein Vermächtnis paraphrasieren die Plastiken in vielfacher Weise. So symbolisieren Weinstock und Rebe am westlichen Ende der Wand die durch die Taufe erlangte Gemeinschaft mit Christus. Die Glucke mit den Küken darunter bezeichnet Weisheit und Fürsorge der Kirche. Die Hand mit dem Hostienkelch schräg darunter schließlich ist Sinnbild des Opfers Christi, der Eucharistie und des ewigen Lebens, letzteres eine Verheißung auch für die armen Seelen im Fegefeuer, die darunter dargestellt sind.

Im östlichen Teil der Felswand ist die Arche zu sehen, Allegorie der Rettung durch Christus und Sinnbild für das Holz des Kreuzes und für die Kirche, die Gründung Christi, die durch das Meer der Welt fährt. Schließlich symbolisiert ein Hirsch, westlich der Arche, Christus, der den Teufel mit himmlischem Wasser tötet, und er bezeichnet daher zugleich auch alle, die nach dem Wasser des Lebens dürsten. Und daher ist in der Abbildung des Hirsches wiederum auch eine allegorische Anspielung auf die Taufe zu sehen.

Bekanntere Motive klingen an in der Darstellung der Taube mit Ölzweig, des Fischs und der Eule.

B. Die Ausstattung der Kapellen

Die Ausstattung der beiden Kapellen ist in Jahrhunderten gewachsen. In der unteren Kapelle befindet sich seit jeher das Gnadenbild: Christus am Kreuz, neben ihm die Muttergottes und der Evangelist

Johannes. Die Inschrift über dem Kreuzesbalken sagt aus, daß die Gruppe im 12. Jahrhundert geschaffen und um 1617 erneuert wurde. Leonhard Friz berichtet, daß die Gruppe schon in den Höhlen des Eppersteins gestanden sei, nur die Muttergottes sei in späterer Zeit hinzugekommen, nachdem eine ältere Plastik, die ebenfalls die hl. Maria darstellte, abhandengekommen sei. Eine eingehende kunsthistorische und restauratorische Untersuchung des Alters dieser Gruppe wäre sehr wünschenswert. Das gilt auch für den Verklärungsaltar mit den Darstellungen des Salvators und des Moses und Elias in der unteren Kapelle. Auch die Darstellung des Salvators hat ja Friz zufolge schon zum Inventar der Höhlen gehört. Der Streit um die Frühgeschichte des Salvators könnte durch diese Untersuchungen eine weitere Klärung erfahren.

Mitte und Höhepunkt der oberen Kapelle ist ohne Zweifel die Ölbergdarstellung von Caspar Vogt. Sie riß König Ferdinand bei seinem Besuch der Stadt im Jahre 1636 zu hohem Lob und der Bemerkung hin, dergleichen noch nie gesehen zu haben[27]. An weiteren Ausstattungsdetails seien erwähnt der Palmesel in der Vorhalle und das Bild zu den sieben Schmerzen Mariens an der westlichen Wand der Vorhalle, das aus der Veitskapelle stammt[28], schließlich die schon erwähnte Bildtafel von Christoph Friedel.

Die untere Kapelle wurde am 19. August 1618 von dem Augsburger Weihbischof Peter Wall geweiht[29]. Die beiden Altäre wurden konsekriert zu Ehren des Erlösers und der Apostel Petrus und Paulus einerseits, sowie zu Ehren der Muttergottes und der Apostel Johannes und Jakobus andererseits[29]. Die obere Kapelle weihte wiederum Peter Wall am 9. September 1623, nachdem er am Tag zuvor die Weihe der Herrgottsruhkapelle vollzogen hatte[30]. Den Altar der oberen Kapelle weihte man der Verehrung des hl. Kreuzes[31]. Dieser stand zu jener Zeit an der Ostwand des Raumes, in dem sich der Ölberg befindet, wie auch aus der Tafel von Friedel hervorgeht. Erst nach dem Anbau der Vorhalle wurde wohl aus naheliegenden praktischen Erwägungen ein Altar an der westlichen Wand der oberen Kapelle errichtet.

Am 30. September 1654 schließlich weihte Kaspar Zeiler, damals Weihbischof von Augsburg, die Altäre auf dem Salvator erneut, nachdem er am Tag zuvor Kirche und Kloster der Kapuziner in Gmünd geweiht hatte. Vermutlich war infolge der Ereignisse des Dreißigjährigen Krieges die Notwendigkeit einer erneuten Weihe der Altäre gesehen worden.

Die beiden Kapellen auf dem Salvator wurden im Laufe der Zeit mit einem reichen Bestand an Paramenten, Kelchen, anderen Gerätschaften und Votivgaben ausgestattet.

Besonderer Erwähnung bedarf ein Kreuzpartikel, der nach dem Bericht von Franz Xaver Debler am 29. Januar 1732 feierlich eingesetzt wurde[32].

Paramente, Kelche und andere für die Feier des Gottesdienstes notwendigen Geräte waren in großer Zahl vorhanden. Das Inventar vom Oktober 1742 nennt für die drei Altäre der Kapellen unter anderem 15 Meßgewänder, fünf Kelche und vier Meßbücher[33].

Noch heute sind in der unteren Salvatorkapelle Votivgaben zu sehen. Sie wurden vor allem im 17. und 18. Jahrhundert in Erfüllung von Gelübden in großer Zahl in den beiden Kapellen niedergelegt oder aufgehängt. Je nach der Art der Gelübde und auch der Vermögenslage der Opfernden konnte es sich um sehr wertvolle Gaben aus Silber handeln, aber auch um einfachere, die oft in Wachs ausgeführt waren. Häufig wurde der Erlöser um Hilfe in Krankheiten angefleht. Entsprechend waren die Opfer oft Nachbildungen der Körperteile, die von der Krankheit heimgesucht waren, wie Arm und Bein. Das der Frizschen Handschrift angehängte Mirakelbuch berichtet von einer Frau, deren Stummheit im Jahre 1630 völlig unverhofft geheilt wurde. Ihre Votivgabe war eine wächserne Zunge, die sie bei den Seelschwestern in Gmünd anfertigen ließ.

C. Der Kreuzweg

Die beiden Kapellen auf dem Salvator waren Andachtsstätten, in denen besonders der Erlöser der Welt und sein Leiden verehrt wurden. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß schon bei der Erbauung der unteren Kapelle beabsichtigt war, sie den Gläubigen über einen Kreuzweg zugänglich zu machen, denn erst die Anlage des Kreuzwegs macht die Wahl des Standorts für die beiden Kapellen vollends verständlich. Dafür spricht auch, daß der Kreuzweg bald nach Errichtung der unteren Kapelle angelegt wurde, wiederum von Caspar Vogt. Von ihm nämlich stammen Bildstöcke aus jener Zeit, die noch heute den Stationenweg am Salvator säumen. Ihr ältester trägt die Jahreszahl 1621.

Wir wissen nicht, welche Gestalt dieser erste Kreuzweg hatte. Manches spricht dafür, daß er aus sieben Bildstöcken bestand. Das hätte der überlieferten Form entsprochen, die in Anlehnung an die sieben Stationskirchen der Ewigen Stadt oder an die Tagzeiten des

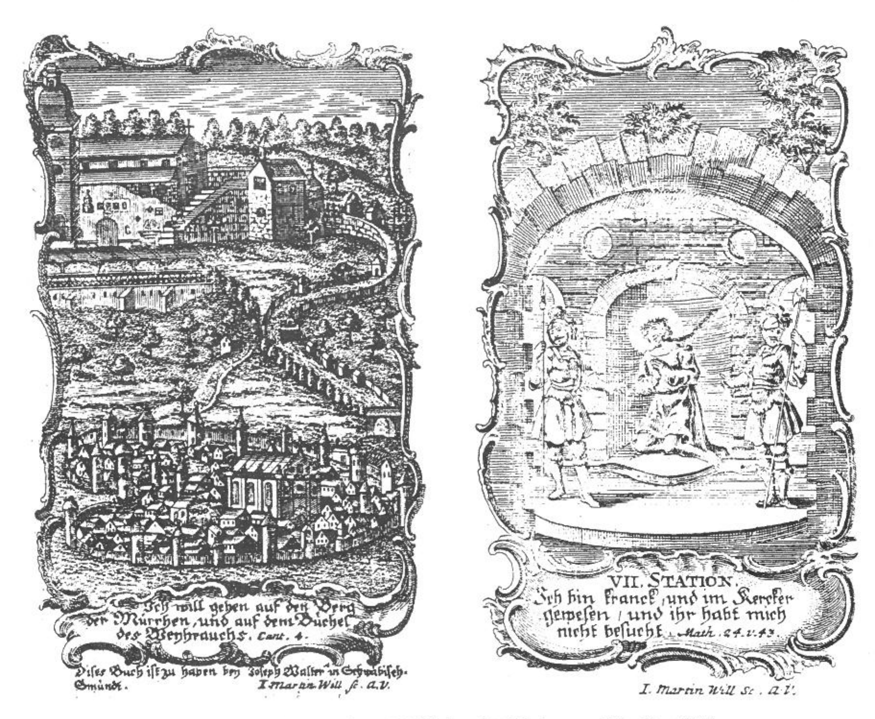
Breviers die Siebenzahl gewählt hatte. Auch in späteren Jahrhunderten hat diese Zahl noch Anwendung gefunden. Erinnert sei an die sieben Fälle in Bronnen bei Neuler.

Freilich hatte schon vor Anlage des Gmünder Kreuzwegs, nämlich um 1590, der Regularkleriker Adrichomius die Zahl von zwölf Stationen in Vorschlag gebracht und im Jahr 1625 der Franziskaner Daza die Zahl von vierzehn Stationen.

Seit dieser Zeit waren auch solche Kreuzwege zu sehen. Es ist nicht bekannt, wann der Rat der Stadt die Zahl der Stationen am Salvator erhöhte. Daß er dies tat, geht aus einem Wallfahrtsbüchlein des 18. Jahrhunderts über den Salvator hervor[34]. Überraschend ist nun allerdings, daß es ausweislich dieses kleinen Buchs auf dem Salvator nicht 12 oder 14 Stationen gab, sondern deren 16. Es waren folgende:

1. Abschied Jesu von seiner Mutter
2. Jesus am Ölberg
3. Geißelung
4. Dornenkrönung
5. Jesus wird von Pilatus dem Volk vorgestellt
6. Jesus fällt unter der Last des Kreuzes
7. Jesus im Kerker
8. Jesus wird ans Kreuz genagelt
9. Kalvarienberg
10. Betrachtung vor dem uralten Kruzifixbild in der unteren Kapelle, das aus einem Stein ausgehauen
11. Vor den heiligen fünf Wundmalen auf dem Bruderschaftsaltar in der unteren Kapelle
12. Bei dem Vesperbild Mariens
13. Bei dem heiligen Grabe in der unteren Kapelle
14. Vor dem Schweißtuche Christi in der oberen Kapelle
15. Vor dem Bilde des verspotteten Heilands auf dem Altar in der oberen Kapelle
16. Bei der Darstellung des Englischen Grußes im Haus der heiligen Familie

Eine nähere Betrachtung dieser Stationen zeigt, daß diese von denen des Adrichomius und des Daza sehr abweichen. Nur sieben der Stationen können inhaltlich mit denen des Adrichomius und Daza verglichen werden[35], die andern sind in Inhalt und Reihenfolge verschieden. Das gilt bereits für den Beginn des Kreuzwegs: Während in

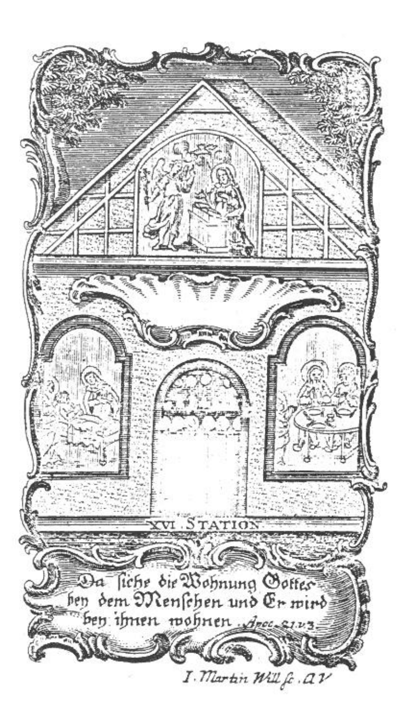


Titelstich und Stationenbilder aus dem Wallfahrtsbüchlein von Martin Will

Gmünd der Weg zu den beiden Kapellen mit dem Abschied Jesu von seiner Mutter beginnt, nimmt der Kreuzweg des Adrichomius seinen Anfang mit der Verurteilung durch Pilatus.

Eine auffällige Besonderheit stellt freilich die 16. Station mit der Darstellung des Englischen Grußes dar. Schon die Anfügung von Mariä Verkündigung am Schluß des Stationenwegs zeigt, daß es die Verantwortlichen mit der historischen Abfolge nicht genau nahmen. Aber auch inhaltlich ist diese Darstellung deutlich dem Bereich der Rosenkranzkapellen, wie sie etwa am Schönenberg in Ellwangen zu finden sind, zuzuordnen. Zudem wurde der Englische Gruß in einem Häuschen dargestellt, das offenbar, dies auch in seinen Abmessungen, der Casa Santa von Loreto in Norditalien nachempfunden war[36]. Das Haus der hl. Familie in Nazareth wurde der Legende nach im Jahre 1291 von Engeln seinem mohammedanischen Umfeld entrückt und nach Loreto getragen. Vor allem im 17. und 18. Jahrhundert er-





fuhr es zahlreiche Nachbildungen, nicht zuletzt im süddeutschen Raum. Bekannt ist die Gnadenkapelle auf dem Schönenberg, deren Abmessungen denen der Casa Santa entsprechen.

So zeigt sich am Beispiel des Salvators, daß Kreuzwege kein einheitliches Bildprogramm hatten, und daß auch die Zahl ihrer Stationen voneinander abwich. Selbst Anklänge an ein Marienheiligtum waren denkbar.

Die 16 Stationen des Gmünder Kreuzwegs sind nach 1705 entstanden, denn in jenem Jahr wurde die Bruderschaft zu den hl. fünf Wunden gegründet, was notwendige Voraussetzung für den in der 11. Station genannten Bruderschaftsaltar ist. Aus den Abbildungen des Wallfahrtsbuches von Martin Will ist weiter zu entnehmen, daß die sieben Wegkapellen mit dem Kuppeldach, die wir heute auf dem Salvator sehen, zur Zeit der Veröffentlichung des Buches noch nicht errichtet waren. Das Buch gibt noch die Vorgängerbauten wieder, für

deren Errichtung Dominikus Debler das Jahr 1737 angibt[37]. Die Errichtung des Kreuzwegs kann danach sicherlich auf die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts datiert werden. Die Vorgänger der heutigen Wegkapellen waren kleine Häuschen mit Satteldach, etwa quadratischem Grundriß und drei Fachwerkwänden. Die dem Beschauer zugewandte vierte Seite war offen und nur mit einer Balustrade abgeschrankt. In den Häuschen waren bereits die Plastiken zu sehen, die auch in den heutigen Wegkapellen aufgestellt sind[38]. Unbekannt ist, wer sie geschaffen hat. Die heutigen Wegkapellen wurden ab 1788 unter der Pflegschaft des Oberstättmeisters Egidius Beitz errichtet[39].

Das Haus der hl. Familie stand an der Stelle, wo sich heute die Kapelle mit dem hl. Grab befindet. Dominikus Debler schildert seine Gestaltung sehr anschaulich[40]. Danach hatte das eingeschossige Häuschen aus Quaderwerk im Erdgeschoß links und rechts des mittigen Eingangs zwei Zimmer, die das Leben der hl. Familie zeigten. Im einen Zimmer saßen Jesus, Maria und Joseph. Sie waren ebenso plastisch dargestellt wie die Einrichtungsgegenstände des Zimmers. Gleiches gilt für das Zimmer auf der anderen Seite des Eingangs. Hier wurde der Tod des hl. Joseph dargestellt, offenbar aber auch zu anderen Zeiten des Jahres eine Szene mit der Muttergottes. Am Ende des Mittelflurs war eine Küche mit allen notwendigen Gerätschaften eingerichtet. Schließlich war im Dachgeschoß der Englische Gruß dargestellt. Ein Tisch im Erdgeschoß bot Gelegenheit für die Wallfahrer, Opfer wie Eier, Schmalz, Obst und Flachs niederzulegen.

Das Haus der hl. Familie wurde 1792 abgebrochen. Man wird diesen Abbruch ebenso als Auswirkung der Aufklärung wie als Vorboten der Säkularisation bezeichnen können.

III. Die Betreuung der Wallfahrt

Die Seelsorge auf dem Salvator übernahm offenbar anfänglich die Pfarrei in Gmünd, lassen doch ihre Berichte über den Salvator an das Bistum in Augsburg erkennen, daß sie sich für die Wallfahrt verantwortlich fühlte. Auch bat der Rat in seinem Ersuchen an die Kapuziner im Jahre 1644, die Wallfahrtsseelsorge zu übernehmen, diese möchten „clero saeculari" zu Hilfe kommen[41]. Schließlich wären die vorhandenen Klöster der Dominikaner, Augustiner und Franziskaner wohl personell, aber auch von ihrem Selbstverständnis her weniger in der Lage und bereit gewesen,[42] die Wallfahrt zu betreuen.

Als Mesner sind in den ersten Jahrzehnten Hans Jehlin (verstorben 1633) und Jakob Schripel (verstorben 1649) überliefert; beide werden als Brüder auf dem Salvator bezeichnet[43].

Die Wallfahrt bekam offenbar nach etwa 25 Jahren einen solchen Zulauf, daß die Gmünder Pfarrei, die ihrerseits Personalmangel hatte[44], eine hinreichende Seelsorge nicht mehr gewährleisten konnte. Daher schrieben Rat und Dekan einvernehmlich am 19. Juni 1644 an die für Gmünd zuständige Tirolische Kapuziner-Provinz und baten darum, Kapuziner nach Gmünd zu entsenden, die die Betreuung der Wallfahrt übernehmen sollten. Die Kapuziner, die in jener Zeit im ostschwäbisch-fränkischen Raum noch wenig vertreten waren, nahmen das Angebot der Stadt an und schickten im Herbst 1644 drei Kapuziner nach Gmünd. Da diese nach den Regeln des Ordens nicht auf dem Salvator selbst wohnen konnten, nahmen sie zunächst ihren Aufenthalt bei Privatleuten. Erst im Jahre 1652 begannen sie mit der Errichtung eines eigenen Klostergebäudes, und zwar – dem Wunsch der Bevölkerung entsprechend – mitten in der Stadt am Wildeck. Das Kloster wurde 1654 fertiggestellt.

Die seelsorgliche Tätigkeit der Kapuziner auf dem Salvator beschreibt ihre Hauschronik mit einem Situationsbericht aus dem Jahre 1725 ausführlich[45]. Danach hielten die Kapuziner jeden Freitag, am Wochentag also, an dem der Erlöser starb, auf dem Salvator eine hl. Messe, sommers um 8 h, im Winter um 8.30 h. Ausgenommen waren Freitage, auf die ein gebotener Feiertag fiel und der Karfreitag, da an diesen Tagen Gottesdienst und Predigt in der Pfarrkirche vorgingen. Nach der Messe, dem Beten der Herz-Jesu-Litanei, einem Predigtlied und der Lesung des Evangeliums vom folgenden Sonntag predigte ein Kapuziner. Er war gehalten, in dieser Predigt öfter den Namen des Erlösers zu erwähnen.

Auf dem Salvator predigen mußten die Kapuziner außerdem am Patrozinium (Christi Verklärung am 6. August), an der Kirchweihe der unteren Kapelle am Sonntag nach Mariä Himmelfahrt und am Fest der sieben Schmerzen Mariä. Ohne Predigt wurde die Messe bei der Kirchweihe der oberen Kapelle an Mariä Geburt gefeiert.

Weiter waren als Seelgerät zahlreiche Quatember-[46] und Jahrtagsmessen gestiftet, welche die Kapuziner auf dem Salvator lasen. Unter ihnen waren auch zwei Messen für Heinrich Pfennigmann, dessen Stiftung einen Anstoß für den Bau der Kapellen gegeben hatte: Sie wurden an den Festen Kreuzauffindung und Kreuzerhöhung im Mai und September gefeiert. Vermutlich handelte es sich dabei um die

Messen, die Pfennigmann ursprünglich als Seelgerät in die Heilig-Kreuz-Kirche gestiftet hatte.

Insgesamt lasen die Kapuziner auf dem Salvator um 1725 neben dem Freitagsgottesdienst regelmäßig etwa 40 weitere hl. Messen. Auch dies läßt auf einen regen Besuch der Wallfahrtsstätte durch die Gläubigen schließen.

IV. Die Stiftungen; die finanzielle Lage der Wallfahrt

A. Die Stiftungen

In dieser Weise waren die Kapuziner bis zur Säkularisation auf dem Salvator tätig und prägten so über 150 Jahre das Erscheinungsbild der Wallfahrt. Maßgeblich beeinflußten sie ohne Zweifel auch die Ausgestaltung des Kreuzwegs. Das zeigen einzelne Stationen, wie das Haus der hl. Familie, aber auch die einfachen Plastiken, die in den Wegkapellen zu finden sind.

Trotz der regelmäßigen und häufigen Präsenz der Kapuziner auf dem Salvator scheint aber bei der Bevölkerung von Stadt und Umland der Wunsch nach einer noch intensiveren Betreuung der Wallfahrt bestanden zu haben. Dies zeigen drei große Meßstiftungen von Gmünder Bürgern im 18. Jahrhundert.

Johann Georg Stahl, Bürgermeister und Kaufmann in Gmünd (1668–1740) und seine Ehefrau Maria Cäcilia Stahl waren es zunächst, die in mehreren Testamentsentwürfen, deren erster vom 25. Juni 1731 stammte, eine Meßstiftung größeren Umfangs auf dem Salvator planten. Doch erlangten die Testamente der beiden Ehegatten allesamt keine Gültigkeit, vielmehr wurde ihr letztes gemeinsames Testament nach dem Tod der Witwe im Januar 1744 durch Ratsbeschluß vom 11. Februar desselben Jahres ausdrücklich für ungültig erklärt. Dessen ungeachtet vollzogen die drei Erben, Franz Achilles Stahl, Franz Ignaz Stahl und Maria Cäcilia Storr mit Stiftungsurkunde vom 1. Dezember 1745[47] im wesentlichen den Willen der Erblasser und stellten darin zu gleichen Teilen ein Kapital von insgesamt 7000 fl zur Verfügung. Der Zinsertrag dieser Summe, die zu 4 % bei der Stadtkasse als ewiges Kapital angelegt war, diente nach dem Willen der Stifter dem Unterhalt eines Benefiziums auf dem Salvator. Sein Inhaber hatte sechs hl. Messen in der Woche auf dem Salvator zu lesen und erhielt dafür 200 fl jährlich und einen Zuschuß für die Heizung seiner Wohnung aus dem Ertrag der Stiftung.

Als Wohnung für den Benefiziaten stellten die Stahlschen Erben ein Haus in der Pfeifergasse zur Verfügung. Da hiervon in der Folge keiner der Benefiziaten Gebrauch machte, wurde ihnen stattdessen ein Mietzuschuß gegeben und das Haus schließlich 1796 verkauft[48].

Erster Benefiziat der Stiftung, die am 19. Januar 1746 vom Ordinariat in Augsburg konfirmiert worden war, wurde Franz Ignaz Stahl, ein Sohn der Eheleute Stahl und zugleich einer der Stifter. Franz Ignaz Stahl war aus gesundheitlichen Gründen für die Ausübung seiner priesterlichen Pflichten nur bedingt geeignet. Schon 1738 hatte ihm daher sein Vater einen Tischtitel, der mit einem Kapital von 6000 fl dotiert war, bestellt und sicherlich war der Wunsch seiner Eltern, ein Benefizium auf dem Salvator zu stiften, auch von der Absicht getragen, den Sohn dort zum Benefiziaten zu ernennen.

So konnte Franz Ignaz Stahl auf dem Salvator wenigstens in beschränktem Umfange einer priesterlichen Tätigkeit nachgehen, und er erfüllte auch seine Verpflichtungen als Benefiziat über lange Jahre „getreulich", soweit es seine physischen Kräfte zuließen. Gleichwohl erkannten die drei Stifter, daß ihre Stiftung einem Benefiziaten, gemessen an seiner Besoldung, zu große Lasten auferlege. So beantragten sie im September 1776 beim Ordinariat in Augsburg eine Reduzierung der Meßverpflichtung auf zwei Gottesdienste pro Woche[49]. Diesem Antrag entsprach die Diözese.

Diese Verringerung der Stahlschen Meßstiftung war auch deshalb einleuchtend, weil inzwischen, anders als zu Stiftungsbeginn im Jahre 1745, auch infolge weiterer Stiftungen täglich eine hl. Messe gefeiert wurde.

Franz Ignaz Stahl war es, der im Januar 1769 die eine dieser Meßstiftungen entgegennahm. Es war die des sogenannten Bottel-Metzgers Andreas Keller. Dieser, ledigen Standes, betrieb zusammen mit seiner ebenfalls ledigen Schwester sein Handwerk in der Ledergasse und hatte es dabei zu Wohlstand gebracht. Kurz vor seinem Tod vermachte er von seinem Vermögen, das 15 000 fl betrug, 3000 fl der Salvatorpflege mit der Maßgabe, diese für ein Benefiziathaus zu verwenden, falls ein solches einmal gebaut werde. Bis dahin sollten vom Zinsertrag wöchentlich zwei hl. Messen auf dem Salvator gelesen werden. Diese Verpflichtung wurde in der Palmwoche 1769 erstmals von Franz Xaver Debler, dem nachmaligen Stiftsdekan, erfüllt[50].

Abschluß und Höhepunkt der großen Stiftungen für den Salvator war die von Maria Theresia Debler. Sie war mit Johann Georg Deb-

ler, einem Angehörigen des Rats, städtischen Kassier und Handelsherrn verehelicht gewesen. Die vier Kinder des Ehepaars waren allesamt früh verstorben. So hatte sie mit ihrem Mann kurz vor dessen Tod am 21. Januar 1770 folgende Stiftung vereinbart, die sie mit Urkunde vom 21. April 1770 rechtsverbindlich festlegte:

Zur „Beförderung der Andacht und Verehrung des bittersten Leidens und Sterbens Jesu Christi" stellte Maria Theresia Debler für den Salvator, wo „das heiligste Leiden und Tod" des Erlösers andächtig vorgestellt und verehrt werde, ein Kapital von insgesamt 14 800 fl zur Verfügung. 10 000 fl hiervon gab sie der Stadtkasse „in perpetuum" als Darlehen zu 3 % Zins. Der jährliche Zinsertrag war im wesentlichen für den Unterhalt eines künftigen Benefiziaten bestimmt. Als Gegenleistung hatte dieser täglich eine hl. Messe auf dem Salvator zu lesen. Zwei Messen in der Woche sollten hiervon Seelmessen für die Stifter sein. Die anderen Messen konnte der Benefiziat auch zum Gedenken anderer Verstorbener feiern, was für seinen Unterhalt zuträglich war. Dem Benefiziaten wurde von der Stifterin ans Herz gelegt, den Gottesdienst zu Zeiten zu feiern, die für die Gläubigen „bequem" waren, an Sonn- und Feiertagen den Hauptgottesdienst in der Pfarrkirche zu respektieren und sich jederzeit „mit Spendung des allerheiligsten Altarsakraments und Beichthören fleißig und unermüdet" zu zeigen[51]. Vom Predigen dispensierte die Stifterin den Benefiziaten ausdrücklich, da ohnehin die Kapuziner ja die Kanzel versahen.

Einen weiteren Teil des Gesamtkapitals hinterlegte Maria Theresia Debler in Höhe von 2000 fl bei der Salvatorpflege. Von dessen Ertrag erhielten der Stadtpfarrer als „director huius beneficii", der Pfleger der Salvatorpflege und der Mesner der Wallfahrt jährlich Entschädigungen. Der Rest dieses Zinsertrags war für Aufwendungen bei der Feier der hl. Messe und für den baulichen Unterhalt eines Benefiziathauses auf dem Salvator bestimmt. Für dessen Errichtung stellte die Stifterin 2800 fl, den Rest des Stiftungskapitals, zur Verfügung. Den Akkord hatte sie mit Johann Michael Keller, dem bekannten Gmünder Baumeister, zum Zeitpunkt ihrer Stiftung schon geschlossen, und mit dem Bau wurde denn auch am 5. Juli 1770 begonnen[52].

So war für den Fortbestand des Deblerschen Benefiziums eine bessere Grundlage gelegt als für den der Stahlschen Stiftung, und die Kapuziner, die sich einst, als sie nach Gmünd kamen, in der Nähe des Salvators ihr Kloster bauen wollten, durften sich in dieser praktischen Erwägung spät bestätigt fühlen. Auch waren nun durch die

ständige Anwesenheit eines Geistlichen auf dem Salvator die Verhältnisse der Wallfahrt verläßlicher geregelt. Nicht von ungefähr war zuvor im Jahr 1762 von seiten der Diözese das Beichthören in der Mesnerstube verboten worden und nicht von ungefähr erlaubte die Diözese jetzt, im Oktober 1770[53], die Aufbewahrung des Allerheiligsten in den Salvatorkapellen.

Maria Theresia Debler verstarb am 29. Juni 1774. In den letzten Jahren vor ihrem Tode soll die tatkräftige Frau auch noch Geldbeträge für die Renovierung der unteren Salvatorkapelle und die Neufassung der Altäre gestiftet haben.

So hatte sie Beachtliches geleistet und mochte nicht zuletzt mit Befriedigung und Freude des 1771 fertiggestellten Benefiziathauses gedacht haben, das nicht nur den Bestand der Wallfahrt festigte, sondern auch in architektonischer Hinsicht beeindruckend war. Der einfache Baukörper des Hauses mit dem hohen Zeltdach und dem reich geschmückten Portal über der doppelläufigen Treppe steht würdig in der Reihe der Bauten, die Johann Michael Keller in Gmünd plante und ausführte. Und so konnte die Stifterin mit Recht das Portal mit dem Familienwappen und einem Chronogramm schmücken, das besagt, daß die Eheleute Georg und Theresia Debler die Stifter des Hauses und des Benefiziums waren.

Das Bischöfliche Ordinariat in Augsburg bestätigte die Deblersche Stiftung am 8. Juli 1770. Sie wurde zunächst und vorläufig von Franz Xaver Debler nach dessen eigener Aussage versehen, bis Maria Theresia Debler mit Zustimmung der Diözese im Juni 1772 Johann Michael Netzel zum Vikar des Benefiziums ernannte. Er sollte Benefiziat sein, solange ein Verwandter der Stifter, Johann Ignatius Bommas, seine theologischen Studien noch nicht abgeschlossen hatte[54].

B. Die finanzielle Lage der Wallfahrt

Die finanziellen Verhältnisse der Wallfahrt, die in der Obhut der Salvatorpflege standen, waren ganz offenbar gut. Das zeigt die reichhaltige Ausstattung mit Gerätschaften und Paramenten, aber auch eine Aufstellung der Einnahmen und Ausgaben von 1790–1799[55]. Aus ihr ergeben sich Einnahmen der Pflege von rund 16 150 fl in 10 Jahren und Ausgaben von 16 326 fl. Der dabei über zehn Jahre hinweg entstandene Abmangel in Höhe von rund 176 fl ergibt dabei ein schiefes Bild. Er beruhte nämlich ersichtlich auf nachlässiger Haushaltsführung, ist doch bei den Ausgaben ein Posten mit 1135 fl aufgeführt, der als Grund der Ausgabe anführt: „Auf Verlust und Ab-

gang". Das insgesamt eher negative Urteil über die reichsstädtische Finanzwirtschaft zu Gmünd wird hier erneut bestätigt.

Festzustellen ist, daß die Pflege in der genannten Zeit verhältnismäßig hohe Bauausgaben hatte[56], Spiegelbild der baulichen Veränderungen, die unter der Pflegschaft des Oberstättmeisters Beitz vorgenommen worden waren. Bei den Einnahmen zeigt sich, daß allein bei der Stadtkasse rund 20 000 fl angelegt waren, meist zu 3 % Zins. Opfergelder flossen in Höhe von ca. 4300 fl. Dies ergibt einen Durchschnitt von 430 fl pro Jahr, was immerhin in eine Relation zu dem Einkommen des Deblerschen Benefiziaten (300 fl) gesetzt werden mag. Auffällig ist, daß die Hälfte der Einnahmen aus mehreren Opferstöcken sich in dem Opferstock bei dem Kerkerheiland fand. Das bestätigt sicherlich die Vorliebe der Gläubigen im 18. Jahrhundert für diese Form der Darstellung des leidenden Heilands.

V. Die Bruderschaft zu den heiligen fünf Wunden

In Verehrung des heiligen Leidens Christi auf dem Kreuzweg und in den Kapellen des Salvators fand sich auch eine Bruderschaft zu den hl. fünf Wunden zusammen. Ihr Gründungsjahr ist 1705. Ihre erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahr 1706, wo Kaplan Michael Schleicher aus Gmünd am 22. Januar der Diözese in Augsburg mitteilte[57], er erwarte „mit Schmerzen" die unterm 6. November 1705 erbetene Erlaubnis, die „hochlöbliche Bruderschaft S. Christi vulnerum" auf dem Salvator einführen und in der nächsten Fastenzeit publizieren zu dürfen.

Als Patronin verehrte die Bruderschaft die schmerzhafte Mutter Gottes. Die Mitglieder der Bruderschaft sollten möglichst am Freitag, dem Todestag Christi, dem Gottesdienst auf dem Salvator beiwohnen und an diesem Tag fünf Vaterunser und fünf Ave Maria beten. Vornehmstes Fest der Bruderschaft war der Tag der sieben Schmerzen Mariens. An diesem Tag sollten alle Mitglieder beichten, kommunizieren und zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses den Salvator besuchen. Unter bestimmten anderen Voraussetzungen war ebenfalls noch ein vollkommener Ablaß zu erlangen.

Starb ein Mitglied der Bruderschaft, so wurde sein Tod nach der freitäglichen Predigt auf dem Salvator verkündet und es wurden für ihn fünf Vaterunser und fünf Ave Maria zu Ehren der hl. fünf Wunden gebetet[58].

Der Altar der Bruderschaft war der Verklärungsaltar in der unteren Salvatorkapelle mit den Plastiken des Heilands, des Moses und des Elias[59].

Man muß davon ausgehen, daß die Bruderschaft kurz nach der Säkularisation, in einer veränderten Zeit, aus Mangel an Neuzugängen wie viele andere Bruderschaften auch ihr Ende fand[60].

VI. Die Zeit nach 1802: Ausblick

Die Kritik des 18. Jahrhunderts an einzelnen Erscheinungen barocker Frömmigkeit, wie z. B. an Reliquienverehrung, an Mirakelglauben und an Prunk und Gepränge, machte auch vor entsprechenden Erscheinungen in Schwäbisch Gmünd nicht halt. Der Überschwang der Barockfrömmigkeit machte schon im 18. Jahrhundert vielfach einer Ernüchterung Platz. Die umwälzenden Maßnahmen im Gefolge der Mediatisierung und Säkularisation beschleunigten diesen Prozeß. In Gmünd waren von ihm vor allem Klöster, Kapellen, das Passionsspiel und die Wallfahrt auf den Salvator betroffen[61]. Die Wallfahrt mußte formale und gewichtige substantielle Änderungen hinnehmen.

Zunächst wurden 1803 die Vermögen der Benefizien der Familien Stahl-Storr und Debler zur neugebildeten Kirchen- und Schulpflege gezogen, welche dafür fortan die Besoldung der Benefiziaten zu übernehmen hatte[62]. 1830 wurde das Deblersche Benefizium, welches auch den Namen Theresienkaplanei trug[63], mit dem Stahl-Storrschen Benefizium verbunden.

Waren dies Änderungen ohne allzu großes Gewicht, so waren weitere Maßnahmen, die insbesondere vom Katholischen Kirchenrat in Stuttgart und daneben von Vertretern der örtlichen Geistlichkeit ausgingen, geeignet, den Bestand der Wallfahrt an sich in Frage zu stellen.

Höhepunkt dieser Maßnahmen war die Instruktion des Kirchenrats[64], welche der Gmünder Dekan Wildt am 5. November 1830 dem Salvatorkaplan Leopold Debler übergab. In dieser Instruktion war festgelegt, daß der Salvatorkaplan nur noch an Werktagen um 8.30 h eine stille Messe lesen durfte. Weitere Messen waren nicht erlaubt. Es war untersagt, während der Gottesdienste laut zu beten, zu singen und das Abendmahl auszuteilen. Das Allerheiligste durfte in den Kapellen nicht mehr aufbewahrt werden. Das Kreuzpartikel und an-

dere Reliquien durften während der Gottesdienste nicht ausgesetzt und der Wettersegen nicht erteilt werden. Schließlich war auch verboten, auf dem Salvator Beichte zu hören.

Von der Wallfahrt des 17. und 18. Jahrhunderts war so nur mehr wenig verblieben[65]. Die Kapuziner waren bereits 1810 nach Ellwangen verbracht worden, und die Meßstiftungen wurden nicht einmal mehr der Form nach eingehalten. Dem Überschwang des 18. Jahrhunderts war eine Gegenreaktion von mehr als vergleichbarem Ausmaß gefolgt.

Wie so oft gewannen aber in der Folgezeit wieder gemäßigtere Überlegungen Platz, wozu sicherlich auch die Anhänglichkeit der Bevölkerung gegenüber der Wallfahrt beitrug.

Diese Anhänglichkeit an eine Stätte, die in religiöser, religionsgeschichtlicher und kunstgeschichtlicher Hinsicht von Bedeutung für die Stadt Schwäbisch Gmünd ist, hat erfreulicherweise bis heute Bestand. Das ist nicht nur angesichts notwendiger Restaurierungsmaßnahmen von Bedeutung.

Anmerkungen

1 Aus dem Hohen Lied Salomos 4, V. 6 und zugleich Unterschrift auf dem Titelkupfer von Martin Will in dem Buch „Göttliche Gespräch einer andächtigen Seel mit Gott auf dem Berg Gottes". Das Buch aus dem 18. Jh., das Betrachtungen über die Stationen des Salvators enthält, ist gedruckt bei A. Brunhauer in Ellwangen und erschienen im Verlag von Josef Walter in Gmünd.
2 Zu Caspar Vogt ausführlich Walter Klein: Der Erbauer des Salvators Caspar Vogt und sein Werk, Gmünder Heimatblätter 1936, S. 113 ff; 129 ff; 145 ff; 161 ff; 177 ff; 1937, S. 1 ff.
3 Brief des Stadtpfarrers Johannes Schleicher an den Augsburger Weihbischof v. 11.11.1622, Diözesanarchiv Rottenburg, Best. I 2a, Bü 53, Um 2
4 Klein, aaO, S. 116 f.
5 jedoch zum Gottesdienst „ganz untaugenlich", Stadtpfarrer Schleicher, aaO
6 zitiert bei Weser: Der Salvator bei Gmünd und sein Erbauer, Archiv für christliche Kunst, 34. Jg., 1916, S. 46
7 s. Herrmann: Politik, Krieg und Reichsstadt – Strukturen im 17. Jahrhundert in: Geschichte der Stadt Schwäbisch Gmünd, 1984, S. 242
8 Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd
9 Friz, aaO, S. 20 f., 38 f.
10 Weser, aaO, S. 39 ff., 62 ff.
11 wörtlich: Sculpta fuit praesens Christi pendentis imago/Moenia Gamundiae quam prius urbis erant/Et renovata fuit, Mathias dum sceptra tenebat/Anno bis trino primus in imperio.
12 Klaus, Gmünder Künstler, Württ. Vierteljahreshefte 1895, S. 243
13 Klein, aaO, wie Anm. 2
14 Deibele: Über das Alter des Salvators als Kultstätte, Gmünder Heimatblätter 1954, S. 17 ff; 25 ff.
15 zitiert bei Friz, aaO, S. 91 ff.
16 s. Tüchle: Von der Reformation bis zur Säkularisation Ostfildern 1981, S. 119 und Emil Wagner: Die Reichsstadt Schwäbisch Gmünd vom Tode Kaiser Maximilians II. 1576 bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, WVjH, X. Jg., 1901, S. 161, 195 ff.
17 zitiert bei Veit-Lenhart: Kirche und Volksfrömmigkeit im Zeitalter des Barocks, Freiburg 1956, S. 175
18 s. Stock: Christliche Wallfahrt und Wallfahrt auf den Schönenberg in EllwJb, Bd. 32, 1989, S. 71–84
19 Tüchle, aaO, S. 188; zur Situation in Gmünd und der Andacht zu den geheimen Leiden s. die eingehende Untersuchung von Scherer: Zur Volksfrömmigkeit des 17. und 18. Jahrhunderts: Passionsandacht und Josefskult am Beispiel Schwäbisch Gmünds in: Schwäbisch Gmünd, Beiträge zur Geschichte und Gegenwart der Stadt, Stuttgart 1971, S. 193
20 s. auch Tüchle, aaO, S. 137 f.
21 s. Weser: Stationenwege in Württemberg, Schwäbisches Heimatbuch 1917, S. 80, 82
22 Detzel, Christliche Ikonographie, Freiburg 1894, S. 390 ff
23 wie Anm. 3
24 Brief des Gmünder Dekans an Bischof Heinrich von Knöringen in Augsburg, 29.10.1629, Diözesanarchiv Rottenburg, Best. B I 2 a, Bü 52, Um 4
25 Friz, aaO, S. 131 ff.
26 ebd., S. 137 ff.; eine ähnliche Begebenheit erzählt Schenda: Wallfahrten in: Scharfe, Schenda, Schwedt: Volksfrömmigkeit, Stuttgart 1967, S. 76, 85 aus dem Ort Geisingen bei Donaueschingen
27 Friz, aaO, S. 89
28 Deibele: Der Sankt Salvator bei Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1974, S. 16
29 Franz Xaver Debler, Kronologische Nachrichten, S. 61, Handschrift im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd
30 Weser, wie Anm. 6, S. 66, 69
31 Stadtpfarrer Schleicher an den Augsburger Weihbischof, wie Anm. 3
32 F. X. Debler, aaO, S. 12o
33 Diözesanarchiv Rottenburg, Best. I 2 a, Bü 58, Um 2
34 Wie Anm. 1
35 Die Stationen 1, 5, 6, 8 und 12–14
36 Dünninger: Zur Geschichte der barocken Wallfahrt im deutschen Südwesten in: Barock in Baden-Württemberg, Karlsruhe 1981, Bd. II, S. 409, 412
37 zitiert bei Weser, wie Anm. 6, S. 72
38 ebd.
39 Weser, wie Anm. 6, S. 75
40 Dom. Debler: Chronica . . . , um 1800, Handschrift im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Bd. V, S. 308; Bd. VI, S. 538 f.
41 Origo monasterii Gamun. FF. Capucinorum, S. 8, Handschrift 1724 im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd. Verfasser ist der Gmünder Guardian Anselmus
42 Vgl. die Personaletats vom 30.8.1633, Fasciculus actorum, Nr. 111, StA L B 177, Bü 2873
43 so auch Weser, handschriftlicher Nachlaß, Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd
44 Origo monasterii, aaO, S. 8

45 Vgl. die Arbeit des Verf.: Die Kapuziner in Gmünd, in: Barock in Schwäbisch Gmünd, Schwäbisch Gmünd 1981, S. 159, 174 f.

46 Die Quatembermessen wurden in den vier Bußwochen des Kirchenjahres am Mittwoch, Freitag und Samstag gelesen.

47 Kaplanei auf dem S. Salvator, Fasz. Nr. 124, Kath. Dekanatamt Schwäbisch Gmünd

48 Dominikus Debler, aaO, Bd.1, Teil 1, S. 318

49 Schreiben vom 28.9.1776 an das Ordinariat in Augsburg, Diözesanarchiv Rottenburg, Bü 19, Um 9

50 Kaplanei auf dem S. Salvator, wie Anm. 47

51 ebd.

52 Zum Bau des Hauses Walter Klein: Johann Michael Keller, Gmünder Kunst, Bd. III, Stuttgart 1923, S. 74 f.

53 Über das Beichthören in der Mesnerstube: s. Erlaß des Ordinariats vom 19.11.1762, Diözesanarchiv Rottenburg, Best. I 2 a, Bü 51, Um 11;
Zur Aufbewahrung des Allerheiligsten: s. Erlaß des Ordinariats vom 11.10.1770, Diözesanarchiv Rottenburg, Best. I 2 a, Bü 51, Um 12

54 16.6.1772, Diözesanarchiv Rottenburg, Bü 19, Um 12

55 Schuldbuch löbl. S. Salvatoris Pfleg zum Nepperstein ab 4.6.1790, Handschrift im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd.

56 Knapp 4000 fl.

57 Diözesanarchiv Rottenburg, Best. I 2 a, Bü 56, Um 4

58 Khuen, Begleiter auf den altehrwürdigen Wallfahrtsberg zum hl. Salvator, Schwäbisch Gmünd 1856, S. 152 ff und Bruderschaftszettel bei Dom. Debler, aaO.

59 Weser, wie Anm. 6, S. 74

60 Khuen, aaO, S. X

61 Deibele: Der St. Salvator in den Stürmen der Aufklärung, Gmünder Heimatblätter 1965, S. 52–56

62 S. Beschreibung der beiden Benefizien vom 6. November 1883 durch Dekan Christlieb, Debler-Archiv im Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

63 Vgl. auch Werner Debler: Das Geschlecht der Debler, Schwäbisch Gmünd 1985, S. 124 ff. Der Name Theresienkaplanei rührt vom Vornamen der Stifterin her.

64 Abschrift im Debler-Archiv, aaO

65 Eine völlige Aufhebung wurde wohl schon deshalb unterlassen, weil dann die Erben der Familien Debler und Stahl-Storr wahrscheinlich das Recht gehabt hätten, die erheblichen Stiftungsgelder zurückzufordern, s. auch Deibele, wie Anm. 61, S. 55.

Gmünder Studien 4

Beiträge zur Stadtgeschichte

Stadtarchiv Schwäbisch Gmünd

Einhorn-Verlag Eduard Dietenberger GmbH

Gedruckt mit Unterstützung
der Stadt Schwäbisch Gmünd

Gmünder Studien – Beiträge zur Stadtgeschichte
Schriftleitung und Redaktion: Dr. K. J. Herrmann

Gesamtherstellung: Einhorn-Druck GmbH Schwäbisch Gmünd
Fotos:
Eugen Banholzer, Titelbild
Stadtmessungsamt S. 18, 52, 58
Museum für Natur & Stadtkultur S. 25, 53, 54, 97, 108, 127, 131, 137, 138
Stadtarchiv S. 30, 59, 62, 63, 65, 106, 107, 139
Einhorn-Verlag S. 129

ISSN 0170-6756
ISBN 3-927654-34-5

Inhalt

Klaus Graf
Zwei Beiträge zur Topographie
der Reichsstadt Schwäbisch Gmünd
(I. Der Marktfriedensbezirk, II. Die Klosterhöfe) 7

Hermann Kissling
Die Barockisierung der Gmünder Johanniskirche 1706/07
Mit Anmerkungen zur Periodisierung der Gmünder
Barockkunst 43

Hermann Kissling
Die Remsbrücke von 1765 und ihre Figuren
Werke des Dillinger Bildhauers Franz Karl Schwertle 51

Hans-Helmut Dieterich
Der Salvator bei Schwäbisch Gmünd 69

Klaus Jürgen Herrmann
Dr. Joseph-Ignaz Kehringer – Revolutionär und Aufklärer? 95

Kurt Seidel
Das Gmünder Heiliggeist-Spital und seine bauliche
Gestaltung vor und nach 1841 115

Richard Strobel
Die Restaurierung der Johanniskirche in
Schwäbisch Gmünd 1869–1880 143

Anhang:
Einige geschichtliche Notizen zur Restauration der h. Kreuzkirche, jetzt Stadtpfarrkirche, sowie der Johanniskirche, beide zu Schwäbisch Gmünd.
Mitgetheilt von Herrn Kaplan Pfitzer daselbst, 1875. 229